AUSGABE 01 | 18. September 2021 | € 6,90 EUROPEAN MAGAZINE AWARD WINNER 2021 POLITICS & SOCIETY /// INFOGRAPHIC

FOCUS

SONDEREDITION

Mit Beiträgen von
Christine Lagarde
Reinhold Messner
Josef Ackermann
Luisa Neubauer
Sebastian Kurz
Malu Dreyer
Christian Lindner
Jean-Claude Juncker
Joe Kaeser
Tina Hassel
Thomas de Maizière
Sigmar Gabriel
Volker Schlöndorff
u. v. a.

Die Kanzlerin. Wer ist sie wirklich?

Es sprechen *Freunde, Weggefährten* und *Gegner*, denn diese Geschichte ist zu groß, um nur von einer Stimme erzählt zu werden

4 198300 906903 01

Foto: Andreas Mühe/„Am Küchentisch" aus der Serie: Kanzlerbungalow/VG Bild-Kunst, Bonn 2021

Merkel. Macht. Mühe.

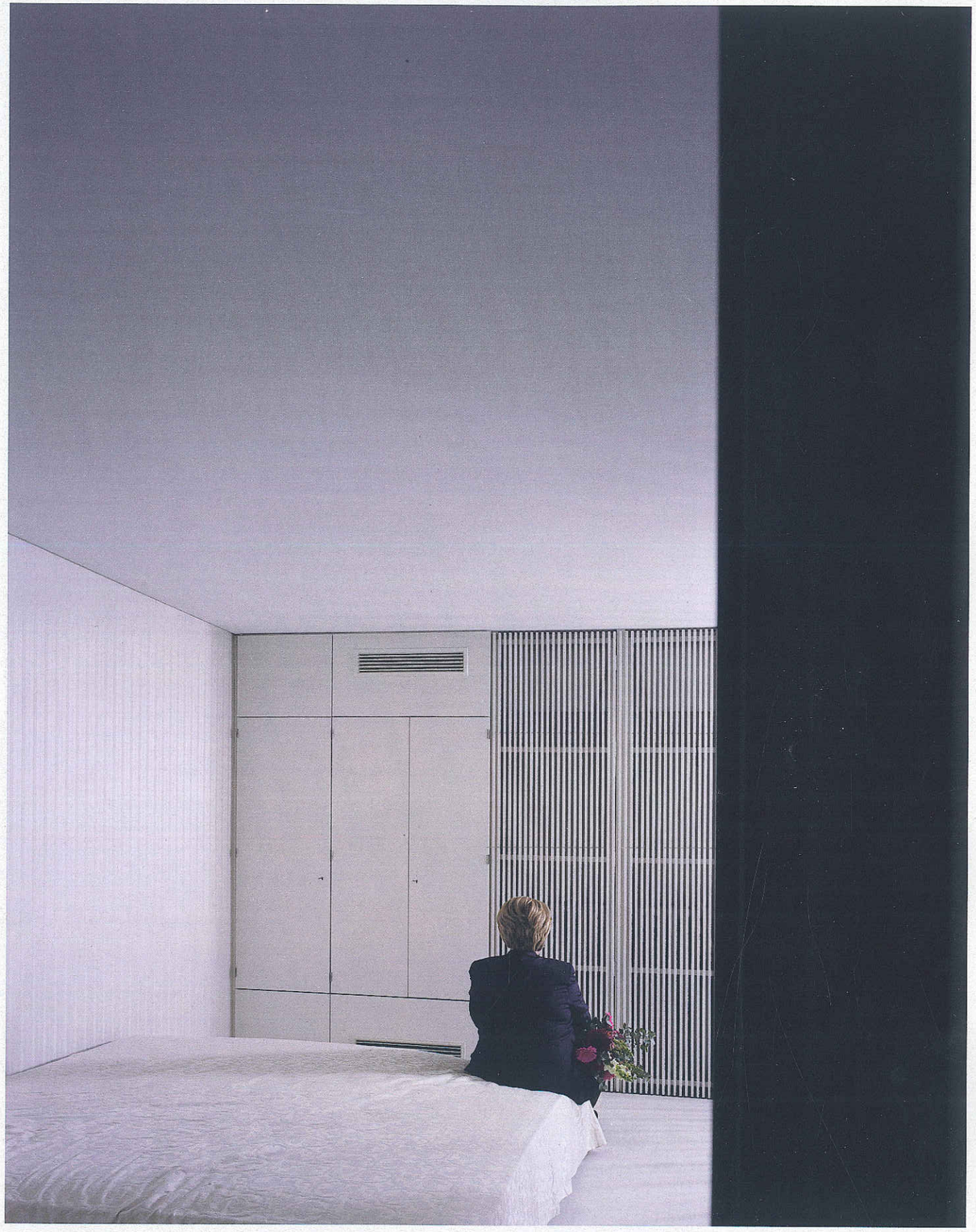
Kein Fotograf arbeitet sich so am rauen Stein der deutschen Geschichte ab wie **Andreas Mühe.** Seine Aufnahmen von Angela Merkel gehören zu den ikonischsten ihrer Ära. Bevor die Kanzlerin in Ruhestand geht, verabschiedete sich ihr Lieblingsfotograf mit einem Portfolio aus dem Kanzlerbungalow

EIN INTERVIEW VON **JÖRG HARLAN ROHLEDER**

„Am Küchentisch", 2021

Fotos: Andreas Mühe/„Am Pool" aus der Serie: Kanzlerbungalow/VG Bild-Kunst, Bonn 2021, Andreas Mühe/„Am Bett" aus der Serie: Kanzlerbungalow/VG Bild-Kunst, Bonn 2021
Folgende Doppelseite: Andreas Mühe/„Am Fenster I" aus der Serie: Kanzlerbungalow/VG Bild-Kunst, Bonn 2021

„Am Pool", 2021



„Am Bett", 2021

„Nachdenken und reagieren mögen nicht sehr fortschrittlich klingen, aber in turbulenten Zeiten finde ich das grundsätzlich angebracht“

„Am Fenster II“, 2021

„Am Baum“, 2021

Fotos: Andreas Mühe/„Am Baum“ aus der Serie: Kanzlerbungalow/VG Bild-Kunst, Bonn 2021; Andreas Mühe/„Unterm Baum“/VG Bild-Kunst, Bonn 2021

„Unterm Baum“, 2008

Nach 70 Bildern ist alles gesagt. Als Rausschmeißer dient ein Garderobenständer, an dem die Sakkos der Kanzlerin farblich abgestimmt hängen. Aufrechte Haltung als letzter Gruß. Der Abschied von der ersten ostdeutschen Kanzlerin fällt Andreas Mühe nicht leicht. Der Fotograf wurde mit ihr berühmt, mit seinen Bildern von ihr, auf denen Angela Merkel so offen und neugierig schaut, wie wir sie nie zuvor gesehen haben.

Die Arbeiten, die der 41-Jährige gerade im Dresdner Lipsiusbau gezeigt hat, sind Ikonen, Stillleben, Porträts, mal wirkliche Momentaufnahmen, mal wunderbare Kunstgriffe. Er wird sie vermissen, sagt Mühe später im Gespräch, diese deutsche Queen. Also hat er ihr noch ein letztes Denkmal gesetzt – eine Inszenierung der Kanzlerin im Machtzentrum der Bonner Republik. Im Kanzlerbungalow am Rhein.

Herr Mühe, mit Ihrer Serie aus dem Kanzlerbungalow stellen Sie sich der interessantesten Frage dieser Tage: Was macht eine Frau wie Angela Merkel, wenn sie in Rente geht?

Meine Antwort kennen Sie ja bereits, wie man auf den Seiten vor diesem Gespräch sehen kann. Umso interessanter ist die Frage: Was machen wir ohne sie? Ich denke, wir werden Angela Merkel schneller vermissen, als uns lieb sein dürfte.

Ganz der Kanzlerinnenfotograf.

Das ist Quatsch. Es gab sicher Themen, die ich anders gesehen habe als die Kanzlerin, aber ich schätze an ihr, dass sie immer versucht, besonnen und menschlich zu reagieren. Für mich stellt sie ein gewisses Ideal des Politikers oder einer Politikerin dar: weil sie vordergründig nie aus egoistischen Motiven heraus handelte und man immer das Gefühl hatte, sie habe das große Ganze im Blick. Eine Fähigkeit, die ich heute sehr wenigen Politikern zutraue.

Ihre Bilder der großen Werkschau in Dresden werden von einem Merkel-Zitat begleitet.

„Alles, was noch nicht gewesen ist, ist Zukunft, wenn es nicht gerade jetzt ist." Ein herrlicher Titel, wie ich finde.

Er beschreibt sehr treffend einen gewissen Modus Operandi der merkelschen Politik: nicht regieren, sondern reagieren.

Nachdenken und reagieren mögen nicht sehr fortschrittlich klingen, aber in turbulenten Zeiten finde ich das grundsätzlich angebracht. Gerade während der Finanzkrise und bei der Eurorettung sind wir damit gut gefahren. Ich schätze die Form der Besonnenheit der Kanzlerin.

Gerät der Abschied deshalb so melancholisch?

Ich bin jetzt 41 Jahre alt, und 16 Jahre davon regierte Angela Merkel. Das ist eine lange Zeit, auch in meinem Leben. 16 Jahre hieß für mich, mit dieser Frau erwachsen zu werden, sich an der Frau zu reiben, mit ihr zu leben. Also habe ich mir überlegt, wie dieser Abschied inszeniert werden könnte …

… und wurden in Bonn fündig.

Im Kanzlerbungalow am Vater Rhein, richtig. Bonn ist in meiner Vorstellung der fernste Planet für Frau Merkel. Der letzte Bewohner des Bungalows hieß Helmut Kohl, der übrigens partout nicht ausziehen wollte. Sein Nachfolger, Gerhard Schröder, lud vorne schon zu irgendwelchen Dinnern, während der Altkanzler im hinteren Teil in den Privaträumen noch immer zu Bett ging. Dort wollte ich die Frau, die zwar in Hamburg geboren wurde, aber gefühlt immer aus dem Osten kam, in die Vitrine stellen.

„Wenn man es analysiert, merkt man, wie ikonografisch die Frau ist. Es geht immer um drei Merkmale: Frisur, Sakko, Haltung"

Der Bungalow wirkt kalt, wie eine Mischung aus Mausoleum und Museum.

Natürlich steht er für etwas Museales, es gibt keinen größeren Saphir als dieses Haus in Bonn. Aber ich fand die ganze Situation in Bonn an sich schon entrückt: Allein diese ganzen Ministerien, die wir uns immer noch leisten. Die politische Klasse, die ihre eigene Realität schafft und sich dennoch auf allen Ebenen enthält.

Sie haben nun das Ende der Bonner Republik mit dem Ende der Ära Merkel verheiratet.

Ich habe mir die Frage gestellt: Wenn du Kanzlerin a. D. bist, was kommt danach? Wohin gehst du? Wonach sehnst du dich? In jedem Fall bedarf es eines Ortes der Sicherheit und der Ruhe. Da passte der große Kanzlergarten, in dem Kohl und Gorbatschow erstmals bei einem Spaziergang Richtung Rhein besprachen, was überhaupt möglich ist. Und natürlich dieses offene, zukunftsgewandte Haus im Mid-Century-Stil. Lichtdurchflutet, wie es ist, sollte es das moderne Deutschland repräsentieren. Am Ende wurde alles ein wenig zu klein gebaut – was es wieder sehr deutsch macht.

Warum sehen wir in den Räumen nur die Kanzlerin, nicht aber Professor Sauer? Spielt er keine Rolle mehr in ihrem Leben nach der Kanzlerschaft?

Das war mir zu privat. Für mich gibt es zwei Personen Angela Merkels: Erst einmal die Merkel, die wir 16 Jahre fast jeden Tag gesehen haben, die uns 16 Jahre begleitet und geprägt hat, der wir in den täglichen Bilderfluten auch gar nicht entkommen konnten. Und dann die private Person.

In der Ausstellung zeigen Sie auch das erste Bild, das Sie jemals von ihr gemacht haben.

Sie steht unter einem Baum, eine Rückenansicht, schaut über einen kleinen Teich und eine Brücke. Also die ganze deutsche Romantik, epochal in einem einzigen Bild vereint. Wenn man es analysiert, merkt man, wie ikonografisch die Frau ist. Es geht immer um drei Merkmale: Frisur, Sakko, Haltung, die in diesem Bild perfekt herausgearbeitet sind. Alle anderen Arbeiten, die man jetzt in ▶

Foto: Andreas Mühe, „Angela Merkel Portrait, 2009" © VG Bild-Kunst, Bonn 2021

„Angela Merkel Portrait", 2009

dieser Ausstellung sieht, die nach dem Bild unter dem Baum entstanden sind, waren eigentlich immer nur Versuche, da wieder hinzukommen.

Wie riecht es im Kanzlerbungalow? Wurde vorher noch mal ordentlich Staub gesaugt?

Nach Bohnerwachs, würde ich sagen. Bonner Republik.

Sind Sie auch in den Pool gesprungen?

Nee, der Pool ist furchtbar piefig.

Durften Sie dort auch übernachten?

Leider nein. Ich hätte zu gerne ein paar Tage dort geschlafen, aber das ging aufgrund der Sicherheitslage nicht. Nebenan sind irgendwelche Ministerien.

Haben Sie wenigstens einen Powernap gemacht, dort, wo der Kanzler der Einheit einst mittags schlief?

Nein, ich saß auf dem Bett.

Gute Federung?

Erstaunlicher fand ich: Kohl hatte ein großes Doppelbett – und seine Frau ein kleines Einzelbett.

Nebeneinander?

In getrennten Schlafzimmern, wie es sich für die Bonner Republik gehört.

Jeder Ort besitzt eine Aura, spürt man noch einen Hauch Gorbatschow in den Räumen?

Gorbatschow nicht, aber einen gewaltigen Hauch Kohl. Und sozusagen auch diesen Nachkriegsgedanken: Man ahnt, wohin sie wollten, und bedauert, dass sie nicht größer hatten denken können.

Weil schon der Bungalow an sich zu klein geraten ist.

Er ist eindeutig zu klein. Und dann stellt man sich diesen riesenhaften Kohl darin vor …

Haben Sie sich wenigstens einen Pfälzer Saumagen servieren lassen?

Das ging leider alles nicht. Wir haben im März zu Vollcorona-Zeiten produziert. Wir durften da nur zu fünft rein, da war nichts mit Extras.

Könnten Sie sich vorstellen, an diesem Ort zu leben?

Für eine gewisse Zeit wäre das schon reizvoll.

Wirklich?

Um vielleicht noch ein paar Worte, die sich in diesem Bauwerk verfangen haben, abzubekommen, könnte ich mir das schon vorstellen, ja. Ich interessiere mich sehr für Geschichte und Geschichten aus der Geschichte. Und dort liegen überall Fotos in den Vitrinen, da bekommt man schon ein gutes Gefühl für das Miteinander, das dort stattfand. Etwa dass sich der Kanzler Udo Jürgens ans Klavier lud. Solche Sachen. Man hätte schon einen eigenen Zyklus machen können – ein ganz anderes Aufbruchsszenario.

Um es dann im Stil Ihrer Arbeiten über den Obersalzberg zu sezieren …

… Panoramafenster hat der Bungalow auch, richtig. Allerdings mit Panzerglas davor, aus der RAF-Zeit. Erst hinter dieser Barriere fällt der Blick auf den Rhein.

Für die gefeierte Arbeit „Mischpoche" haben Sie teilweise die eigene Familie wieder zum Leben erweckt – Kohl als Wachsfigur wäre sicher auch schick.

Ist das Wertvolle verschüttgegangen? Das Höchste der Gefühle ist natürlich, eine Wagner-Oper zu schmettern – wobei es nicht ums Klavier geht, aber den Blick auf den Rhein. Mehr geht nicht.

Räume, Licht und Ausstattung sind perfekt, Merkel perfekt frisiert.

Wie gesagt: Frisur, Sakko und Haltung sind die drei Merkmale, die Merkels bildliche Ikonografie ausmachen.

Taugt Merkel als deutsche Queen?

Ha! Das haben Sie gesagt.

Sie entführten die Kanzlerin auf die Zugspitze, fotografierten Sie vor dem Nischel in Chemnitz und im Fahnenmeer. Nach der Veröffentlichung der „Deutschlandreise" meldete sich 2013 das Bundespresseamt und stellte klar: Die Frau auf Andreas Mühes Bildern ist nicht Kanzlerin Merkel auf der Zugspitze.

Und doch sah sie so aus *(grinst)*.

Hat sich die Pressestelle wieder gemeldet, um zu verkünden: Das ist nicht Frau Merkel, die da im Pool badet?

Nee, dieses Mal nicht. Das war 2013 schon aufregender.

Haben Sie über ein paar Ecken etwas von der Kanzlerin gehört? Gefällt der Kanzlerin Ihre melancholische Inszenierung ihrer möglichen Zukunft?

Für mich war vielmehr entscheidend, die Arbeiten in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zu zeigen, also jenem Ort, an dem am lautesten „Merkel muss weg" gebrüllt wurde, was ich nur beschämend fand. Als gebürtiger Sachse ist Dresden ja ein bisschen auch meine Landeshauptstadt.

Herr Mühe, jetzt mal ehrlich: Wer ist denn nun die Frau auf den Bildern, wenn es nicht die Kanzlerin ist?

Das haben wir doch längst geklärt.

Haben wir das?

Im besten Fall ist es die Mutter.

Mit der Sie schon 2013 auf Tour waren. Hat sich Mutter Hahn denn gefreut, mit dem Sohn mal wieder loszuziehen?

Ehrlich gesagt nicht, wie immer wollte sie nicht. Dabei gibt es als Sohn nichts Schöneres, als mit dieser Frau Zeit zu verbringen. Aber meine Mutter ist nun mal Regisseurin – und deshalb nicht gewohnt, als Spielerin aufzutreten. Schon das ganze Drumherum: Die „Deutschlandreise" 2013 war als klassisches Roadmovie angelegt, sechs Jungs, drei Autos, zwei Wochen quer durch die Republik – aufbauen, ausleuchten, produzieren, Abbau, nächste Location. Nie wissend, wann man abends ins Hotel kommt, nicht sicher, ob es für drei Mahlzeiten reichen wird. Abhängig von Wetterlage und Sonnenstand. Gleichzeitig ist es nicht einfach, dem Sohn abzusagen: Immerhin geht es ja auch darum, die mächtigste Frau der Welt zu doubeln.

… mit ähnlich schönen Händen.

Endlich bemerkt das mal jemand. Meine Mutter hat wirklich sehr schöne Hände!

Trotzdem haben Sie die Mutter gezwungen, in diesen wirklich greislich aussehenden Pool zu steigen.

Halt! Sie hat selbst vorgeschlagen, da reinzugehen. Und es war richtig kalt. Richtig abgestandenes, kaltes Wasser. Meine arme Mutter.

Lassen Sie uns über die echte Angela Merkel reden. Erzählen Sie uns vom ersten Treffen?

Lieber nicht. Ich finde nichts schlimmer als Menschen, die aus dem Vertrauen heraus berichten.

Ist es denn schwer, so ein offenes Porträt von der Kanzlerin zu fotografieren?

Es ist so schwer, darüber zu reden.

Worüber haben Sie denn mit Ihr geredet? Sie schaut so nett und neugierig …

Ja, es ist eines der wunderbarsten Porträts von ihr. Die Kanzlerin war ausgesprochen gut drauf an dem Tag.

Wie viele Versuche gewährte sie Ihnen?

Ein Versuch, mehr brauche ich nicht.

Schauen Sie eigentlich durch die Kamera auf Ihr Objekt oder stehen Sie daneben und lösen im perfekten Moment aus?

Ich stehe daneben und löse nur aus.

Sie schauen also nicht durch?

Davor schon, klar, aber nicht, wenn das tatsächliche Porträt passiert.

Und wie lange haben Sie aufgebaut und ausprobiert?

Das dauerte Tage.

Später begleiteten Sie dann die Kanzlerin nach Washington – haben Sie noch einmal gefragt, ob Sie in den letzten Wochen ihrer Regentschaft noch eine letzte Audienz bekommen?

Brauchte ich gar nicht. Ich habe alle Bilder, die ich von ihr wollte, bereits gemacht.

Es ist schon praktisch, dass Sie mit der Kanzlerin nicht nur den Sehnsuchtsort …

… die Uckermark …

… den Lieblingsschauspieler …

… Vater Mühe …

… und die Initialen A. M. teilen.

Ja, ja. A. M. und A. M., totaler Klassiker.

A. M., gibt es das perfekte Bild?

Nein, sonst würde ich ja meine Arbeit nicht immer wieder von vorne beginnen. Aber es gibt schon Bilder, wo man es schafft, vieles auf einen Punkt zu bringen – und gleichzeitig trotzdem so ein Momentgefühl entsteht.

Wie bei Ihrem Bild vom Kreidefelsen auf Rügen: Licht, Winkel und Wetter, alles perfekt, doch dann entdeckt man das kleine Boot am Bildrand.

Ich finde es ganz wichtig, dass man dieses Nichtperfekte in den Bildern auch drinnen lässt. In dem Moment, wo man anfängt, das alles zu retuschieren und rauszunehmen und auf Perfektion zu trimmen, landest du in dieser kalten, kranken Werbewelt.

Oder bei Annie Leibovitz, die einst für das Titelbild der „Vanity Fair" Eisbär Knut in Berlin und Leonardo DiCaprio vor einem Gletscher auf Island getrennt fotografierte, um sie dann hinterher am Computer perfekt zusammenzuschustern.

Zumal die meisten Leser das gar nicht hinterfragt haben: Immerhin steht da Leo DiCaprio im Eis, und er ist doch so ein Umweltschützer, passt also. Allerdings hatten Fotos eigentlich nie einen Realitätsanspruch, der wurde schon immer getrickst und vertuscht. Dem Betrachter reichen wenige kleine Initialen und Insignien, um in die Welt der Bilder gebeamt zu werden. Und da alle so süchtig nach Netflix und Social Media sind, sind sie dahingehend auch optimiert und trainiert. Der Konsum ist so schnell geworden, dass sich unser Gehirn zwar ganz schnell reindenken kann, aber eben gar nichts mehr hinterfragt.

Die Bilderflut des Digitalen ist da nicht ungefährlich, zumal sich Pixel noch besser manipulieren lassen.

Auch im Film wird ja ständig manipuliert. Der Film an sich möchte ja nicht die Wahrheit an sich wiedergeben, sondern er möchte unterhalten – und da geht die Lüge schon los. Und in der Fotografie lief es von Riefenstahl bis Russland nie anders: Wenn der Genosse nicht ins Bild passt, wird er eben rausgeschnitten.

Was den Echtheitsanspruch der Fotografie immer schamlos ausgenutzt hat.

Ja, es pervertiert das „So muss es gewesen sein" – Vertrauen, das Gefühl des Erhaschens eines „echten" Augenblicks. Es geht um die Frage: Kann ich meinen Augen trauen? Und natürlich um die Hoheit über die Bilder, die sich ins gesellschaftlich-kollektive Gedächtnis einbrennen.

Damit verwirren Sie bewusst, wenn Sie Ihre Porträts von der echten Merkel mit der Mühe-Merkel munter mischen.

Die Verwirrung bei der „Deutschlandreise" entstand ja vor allem, da Sie zuvor als der Lieblingsfotograf der Kanzlerin galten.

Genau.

Vom nackten Hitler bis zur Kanzlerin im Swimmingpool: Die Inszenierung ist Ihre Art, sich an der Macht abzuarbeiten.

Können wir „den nackten Hitler" wirklich als solchen benennen? Für mich sind es nackte Haltungsstudien aus der Zeit bis 1945.

Woher kommt das Grundmisstrauen der Macht gegenüber?

Ich finde, das gehört sich so: Mir widerstreben grundsätzlich Menschen, die Macht ausüben möchten – oder so tun, als sei es ein notwendiges Übel, quasi ein schlechter Nebeneffekt.

Sie waren zehn Jahre alt, als die Mauer fiel: Hat die Kindheit in einem Obrigkeitsstaat das Misstrauen geschärft?

Natürlich war die Zurschaustellung von Macht in der DDR eine wichtige Komponente. Gleichzeitig sind Rituale, also gewisse Formen von Wiederholungen und Zusammenkünften, die ▶

Foto: Oliver Killig

Im Lipsiusbau, Dresden
Die Ausstellung „Alles, was noch nicht gewesen ist, ist Zukunft, wenn es nicht gerade jetzt ist." lief bis Ende August in den Staatlichen Kunstsammlungen

„Ich bin jetzt 41 Jahre alt, und 16 Jahre davon regierte Angela Merkel. Das ist eine lange Zeit, auch in meinem Leben"

ich grundsätzlich für Menschen als sehr wichtig einschätze, da sie dem Menschen eine Art Linie geben.

Rituale als gesellschaftliche Lagerfeuer.

Genau. Denn du weißt, was du vom Lagerfeuer erwarten kannst. In der DDR wurde man ganz gezielt als Kind mit Ritualen rangeführt: Ich wurde noch knapp zehn Jahre von der DDR geprägt, also als Jungpionier eingeschult, Fahnenappell, all das. Dazu kamen dann noch diese merkwürdigen Bilder von Obrigkeit, die schon im Kindergarten und der Grundschule über den Türen oder der Tafel oder im Eingangsbereich hingen. Diese ganzen Porträts irgendwelcher mehr oder weniger mächtigen Männer haben meinen Blick definitiv darauf geschärft, permanent die Augen und Ohren offen zu halten und Dinge zu hinterfragen. Das half später auch, als wir dann in eine merkwürdige Bundesrepublik reinstolperten, von der sich zumindest meine Eltern etwas anderes versprochen hatten. Was kam, waren Turbokapitalismus und die schamlose Enteignung der DDR.

Wie dürfen wir uns Andreas Mühe als Kind vorstellen? Waren Sie ein guter Jungpionier?

Sicherlich. Zumindest war ich ein guter Wandzeitungsagitator. Allerdings hatte ich montags nie mein Hemd dabei, und auch das Tuch war selten am Hals, weswegen ich immer in der letzten Reihe stehen musste.

Sie wollten in der ersten Reihe stehen?

Ja, klar! Aber zurück zur ikonografischen Prägung der Kindheit. 1989 war ja auch ein sehr bildgewaltiges Jahr: Die Russen sind aus Afghanistan abgezogen, die Panzer rollten auf den Tiananmen-Platz in Peking, dann der Mauerfall und zu Weihnachten die Hinrichtung des rumänischen Diktators Ceausescu, allesamt Bilder, die ich nie vergessen werde.

Spätestens da hatten Bilder die Vorherrschaft der Worte als ikonografisches Mittel abgelöst.

Das geschah vermutlich schon bei der Mondlandung, spätestens aber mit dem Napalm-Mädchen in Vietnam. Interessanterweise durfte das Motiv im Facebook-Reich zeitweise nicht mehr gezeigt werden – die Algorithmen schreiben die Geschichte neu.

Sind Sie bei Instagram?

Nee, darum kümmert sich meine Tochter, aber verraten Sie das nicht.

„Es gibt nichts Spannenderes als dieses wunderbare Land, an dem man sich so wunderbar reiben kann“

Fotografisch reisten Sie von Prora über den Obersalzberg nach Bonn in den Kanzlerbungalow. Warum arbeiten Sie sich so am rauen Stein der deutschen Geschichte ab?

Es gibt nichts Spannenderes als dieses wunderbare Land, an dem man sich so wunderbar reiben kann. Und es gibt so viele Themen, Landschaften und so viele Achsen, die interessant sind.

So gesehen bilden auch Gerhard Richter, die Band Rammstein und Andreas Mühe eine Achse.

Und zwar nicht die schlechteste, wie ich finde! Nein, ich schätze Deutschland als Werksgrundlage sehr. Damals, als ich den Obersalzberg und solche Sachen gemacht habe, hieß es schnell: Mach doch Libyen, den Arabischen Frühling und so. Aber das bin ich nicht. Ich will lieber diesem Land und seinen vielen Geschichten noch ein paar Worte abringen, die die Eltern mit ihren Eltern vielleicht nicht gefunden haben. Viele davon sind tot. Aber vielleicht versuche ich auch, denen irgendwie nach dem Tod noch was abzuringen, wie ich es mit „Mischpoche“ zumindest versucht habe. Am Ende interessiert mich dieses Geflecht zwischen dem Familiären und dem Zeitstrahl, den man künstlerisch sowohl im Privaten wie im Politischen nach vorne und hinten reisen kann.

Andreas Mühe, Fotograf
Mühe, 41, ist der Sohn der Regisseurin Annegret Hahn und des Schauspielers Ulrich Mühe. Er lebt in Berlin

Der fotografisch-historische Materialismus.

Nee, den ollen Marx lassen wir heute in seiner Kiste.

In Ihrem Merkel-Zyklus haben Sie sich vom echten Porträt zur fiktiven Inszenierung weiterentwickelt: Sehen Sie sich eigentlich immer noch als Fotograf – oder vielmehr als Künstler?

Künstler sind wir doch alle. Ich bleibe Fotograf.

Das haben Sie ganz klassisch erlernt, oder?

Sicher, ganz bodenständig. Ich habe sogar eine Lehre als Laborant in der Firma von F. C. Gundlach abgeschlossen.

Erinnern Sie sich an Ihre erste Kamera?

Eine kleine, grüne Plastikknipse in der DDR, später hat mir Mutter eine richtige Kamera geschenkt.

Von der Mutter haben Sie auch das Talent zur Inszenierung geerbt. Der Kanzlerbungalow ist ja quasi ein Schauspiel mit Frau Merkel in der Hauptrolle.

Es ist ein kleines Kammerspiel, genau. Das ist das, was ich von klein auf mitbekommen habe, kleine Bühnenbilder. Und es interessieren mich mittlerweile viel mehr auch Dinge, die aus diesem fotografischen Kontext rausgehen in dieses inszenierte, gestagte, arrangierte, objekthafte Sein.

Also doch Künstler.

Weiß ich nicht.

Letzte Frage: Mit wem würden Sie lieber auf Deutschlandreise gehen? Mit Frau Baerbock, Herrn Laschet oder Herrn Scholz?

Mit keinem der drei. Das ist alles zu traurig. Aber lassen wir das, denn auch hier gilt der Satz der Kanzlerin: „Alles, was noch nicht gewesen ist, ist Zukunft, wenn es nicht gerade jetzt ist.“ ■

Foto: Christian Charisius/dpa